

Schäubleweise, Schröderisierung und riestern.

Formen und Funktionen von Ableitungen aus Personenamen im öffentlichen Sprachgebrauch

1. Einleitung

Es ist schon längere Zeit her, dass ich in einem Zeitungsartikel¹ die folgende Warnung gelesen habe: Es drohe die „Westerwellisierung der Gesellschaft“, wenn der Staat sich in weiteren Bereichen aus der Verantwortung zurückzöge und alles dem freien Spiel der Marktkräfte überlasse. Da auch für mich Guido Westerwelle die Verkörperung neoliberalen „Modernisierungs“-Denkens darstellt, fand ich diese Formulierung sehr treffend und auch vergnüglich. Aktuell, im Jahre 2009, bleibt mir das Vergnügen daran angesichts der nun sichtbar werdenden weltwirtschaftlichen Folgen solcher Ideologien des deregulierten freien Marktes allerdings ein wenig im Halse stecken – besonders wenn paradoxerweise gleichzeitig die Partei, die am radikalsten diese Lehre des freien Marktes vertritt, was ja in der zitierten Wendung kritisch aufgegriffen wird, in Umfragen von den zutage getretenen Problemen politisch am meisten profitiert. Der Ausdruck *Westerwellisierung* allerdings ist in der hier interpretierten Bedeutung² keineswegs konventionalisiert. In neueren Belegen wird er auch dafür benutzt, die Konzentration des Auftritts der Partei FDP auf die Person Westerwelle zu kritisieren: „Keine Chance gegen die Westerwellisierung“ titelt z.B. Heribert Prantl in SUEDEUTSCHE.DE am 5.4.2005 über einem Kommentar, der moniert, wie stark die FDP auf ihren Vorsitzenden zugeschnitten sei.

Die Westerwellisierung der Gesellschaft jedenfalls brachte mich vor einiger Zeit auf die Idee, mir genauer anzusehen, welche Rolle das hier gewählte sprachliche Mittel im alltäglichen und im öffentlichen Sprachgebrauch spielt. Mit aus Personennamen (PN) abgeleiteten Wörtern lassen

¹ Den ich leider nicht archiviert habe, weshalb ich den Beleg für diese „Lese-frucht“ nicht angeben kann.

² Belege dafür z.B. in TAZ 15.4.1996 und FR 26.7.1999, allerdings als *Westerwellerisierung*, dazu in [Hamburger]abendblatt.de vom 22.5.2005: „Die Mehrheit der Wähler wollen [sic] keine marktradikalen Reformen, sie wollen keine Westerwellisierung der CDU“ wird die Grüne Krista Sager nach der Bundestagswahl 2005 zitiert. Ähnlich Joschka Fischer in einem Interview: „Wenn die Union sich im Akt einer Westerwellisierung von diesem entscheidenden Teil der katholischen Soziallehre verabschiedet, dann ist das eine Grundsatzentscheidung.“ (FRANKFURTER ALLGEMEINE SONNTAGSZEITUNG 5.9.2005, S. 4)

sich offenbar spezifische kommunikative Effekte erzielen. Im Rahmen politischer Debatten wurden etwa auch die folgenden PN-Ableitungen genutzt: Im November 2002 wird die SPD-Regierungspolitik aus den eigenen Reihen als *Steinmeierisierung* der Politik kritisiert: „Das Regieren in Konsens und mit Kommissionen, die Steinmeierisierung der Politik kann nicht das letzte Wort bleiben“ (WELT ONLINE 22.2.2002). Der damalige Bundeskanzler Schröder warnte im Februar 2000 vor der *Haiderisierung* der deutschen Gesellschaft (TAZ 21.2.2000), vor der *Haiderisierung der FDP* oder *der Schweiz* (Leutheusser-Schnarrenberger lt. DIE WELT 16.12.1995 und DIE WELT 26.10.1999) wird aus Sorge um rechtspopulistische Tendenzen ebenfalls gewarnt. Nach der Bundestagswahl 2005 werden die CDU-Politiker Kauder, Röttgen und Pofalla in einer SZ-Glosse als *Merkelianer* und Friedrich Merz als *Nicht-Merkelianer* bezeichnet (SUEDEDEUTSCHE.DE 5.10.2005), während zwei Jahre später im SPIEGEL auch Franz Müntefering als *Merkelianer* gilt (DER SPIEGEL 34/2007, 20.8.2007, S. 20).

Dass man mit PN mehr machen kann als nur auf die Namensträger zu referieren, ist Schriftstellern und Literaturwissenschaftlern natürlich immer schon bewusst gewesen. Eigennamen (EN), die „von Haus aus“ nicht zum Charakterisieren, sondern nur zum Referieren taugen, werden aber offensichtlich auch im alltäglichen öffentlichen Sprechen und Schreiben zur Erzeugung spezifischer Effekte verwendet. Man nutzt dabei eine sprachliche Kreativitätstechnik und folgt dem Grundprinzip der Kommunikation, dass das, was nutzbar ist, auch genutzt wird - auch wenn dabei zwei Bereiche zusammengespannt werden, die in systematischen Sprachbetrachtungen immer getrennt behandelt werden: Eigennamen auf der einen, Appellative auf der anderen Seite.

Ich möchte in meinem Beitrag Antworten auf folgende Fragen geben: Welche Wortbildungsmöglichkeiten werden für diese sprachliche Technik genutzt? Seit wann, in welchen Zusammenhängen und unter welchen Bedingungen werden Deonomastika - so das Fachwort für diese Wörter - verwendet? Welche Intentionen und Effekte sind mit dieser Technik verbunden, d.h. welche stilistischen und pragmatischen Funktionen haben solche Wörter? Für die romanischen Sprachen liegt eine umfassende Untersuchung solcher Wörter in Form einer Habilitationsschrift von Wolfgang Schweickard (1992) vor. Für das Deutsche fehlt m.W. ein systematischer Überblick über „Deonomastika“.³ Ich möchte ihn mit diesem Beitrag

³ Das betrifft vor allem den Einbezug des sprachgeschichtlichen und des funktionalen Aspekts. Nicht vollständige Wortbildungs-Überblicke über deonymische Derivation finden sich bei Seibicke 1982, S. 57-59, Fleischer 1992 und zum Adjektiv bei Fleischer/Barz 1995, S. 238-240. Systematisch werden dagegen die sog. Eponyme, Appellative, die aus EN bestehen (*Zeppelin*, *Volt*) bei Köster 2003 behandelt. Dort werden allerdings auch einige Formen von Deonomastika, z.B. aus PN gebildete Verben wie *röntgen* oder *einwecken* verzeichnet.

in Ansätzen leisten, da die Verwendung solcher Wörter eine interessante sprachliche Kreativitätstechnik darstellt.⁴

Über die Beschreibung der Formen, Geschichte und Funktionen der Deonomastika hinaus möchte ich zudem in zwei Bereichen theoretischer Sprachreflexion mit den Deonomastika bestimmte Positionen stützen: Zum einen ist dies die Wortbildungstheorie, zum zweiten ist es die Theorie der EN-Bedeutung. Auf beide werde ich im Anschluss an die systematische Darstellung zu sprechen kommen.

Ich benutze ein Korpus von etwa 400 Belegen aus vor allem überregionalen Tageszeitungen (DIE WELT, TAZ, SZ, FR u.a.) seit 1987 sowie aus deren Online-Ausgaben.

2. Zur Wortbildung

Welche Formen von aus PN abgeleiteten Wörtern gibt es also?⁵ In drei Tabellen gebe ich einen Überblick über die vorkommenden Ableitungsformen, zunächst über die, die zur Bildung von Substantiven aus PN genutzt werden. Eingehen werde ich nur auf die vier, die am häufigsten vorkommen und den größten pragmatisch-stilistischen Mehrwert entfalten. Da sind zunächst die *-ismus*-Bildungen. Sie „beziehen sich auf das Handeln und Denken bestimmter Personen und die daraus unmittelbar bzw. im

4 In seinem Handbuch-Artikel im HSK-Band „Namenforschung“ führt Schweickard den Kreativitäts-Gesichtspunkt als zentrale Motivation an, sich wissenschaftlich mit Deonomastika zu beschäftigen: „Angesichts der tatsächlichen Frequenz und der vielfältigen Erscheinungsformen von Namenableitungen, die gerade in okkasioneller Verwendung in hohem Maße zur Steigerung der sprachlichen Kreativität und der stilistischen Nuancierungsmöglichkeiten beitragen, erscheint es [...] gerechtfertigt und angebracht, diesem Themenbereich [...] ein nachhaltiges Interesse entgegenzubringen.“ (Schweickard 1995, S. 267f.) Der Kreativitäts-Aspekt ist auch sprachkritischen Ablehnungen von Deonomastika entgegenzuhalten: Vgl. dazu Schweickard 1992, S. 221 und Donalies 2000, S. 23, die Verben aus EN als einen „Leckerbissen der Wortbildung“ vorstellt. Weitere Legitimationen und Desiderata zur Beschäftigung mit Deonomastika sind darin zu sehen, dass „die deonymische Derivation [...] reich entwickelt“ (Fleischer/Barz 1995, S. 47) ist und dass die Linguistik aufgefordert ist, sich aus der Logiktradition der Beschäftigung mit Eigennamen zu lösen und stattdessen „den vielfältigen Gebrauch von Eigennamen in unterschiedlichen (Alltags-)Textsorten“ zu untersuchen, um „das ganze Spektrum von [...] Eigennamen-Gebräuchen im Alltag deutlich sichtbar werden“ (Wimmer 2001, S. 275) zu lassen.

5 Für das Deutsche hat Wolfgang Fleischer (1992) die Affixe zusammengestellt, die mit Eigennamen verbunden werden. Er benennt die häufigsten der vorkommenden Ableitungen, aber nicht alle. Die Variationsbreite ist bei den Substantiven am größten. Fleischer behandelt als PN-Ableitungen aber nur die Suffixe *-ianer* und *-ismus*.

Rahmen der Rezeption resultierenden Lehren und Wirkungen“ (Schweickard 1995, S. 432). Ihre Beliebtheit ist darin begründet, dass sie dem Sprecher „in einfacher Form den Bezug auf komplexe intellektuelle Phänomene ermöglichen, deren explizite Definition erheblichen Aufwand erfordern würde“ (Schweickard 1992, S. 22). Daher sind sie natürlich prädestiniert, im öffentlich-politischen Sprachgebrauch Verwendung zu finden, ebenso wie die Personenbezeichnungen für Anhänger dieser Richtungen, die mit *-ist(en)* gebildet werden. Zu den *-ismen* gehören auch die meisten lexikalisierten, also in Wörterbüchern verzeichneten Deonomastika von *Marxismus* bis *Masochismus*. Lexikalisierte und neue *-ismus*-Bildungen können auch in Texten des heutigen öffentlichen Sprachgebrauchs als die häufigsten Deonomastika angesehen werden.⁶

Mit PN-Ableitungen auf *-ianer* kann – wie mit *-ist(en)* – ebenfalls sowohl auf die ‘Anhänger von X’ (*Kohlianer*, *Schäublianer*, *Merkelianer*) wie auf die ‘Anhänger der Lehre von X’ (*Kantianer*, *Freudianer*) referiert werden (vgl. Fleischer 1992, S. 58).

Tab. 1: Substantive

Wortbildungsselement	Beispiele
-ismus/ist	<i>Marxismus, Sadismus, Thatcherismus, Schröderismus, Maoismus, Genscherist</i>
-ianer	<i>Freudianer, Wagnerianer, Kohlianer, Schäublianer</i>
-isierung	<i>Kantherisierung, Westerwellisierung, Steinmeierisierung</i>
Ver-PN-ung	<i>Verhaiderung, Verstoiberung</i>
Pluralmorpheme	<i>Heitmänner, Rushdies</i>
-iade	<i>Münchhausiade, Offenbach-iade</i>
-ologe	<i>Mariologe, Kohlologe</i>
-onomics	<i>Reagonomics, Eichelnomics</i>
-(er)ei	<i>Hitlerei, Walserei</i>

Die zweitwichtigste Gruppe substantivischer Deonomastika sind sog. Verbalabstrakta als Vorgangsbezeichnungen. Sie werden gebildet aus der Endung *-isierung* (*Westerwellisierung*) und der Kombination des Präfixes *ver-* mit dem Suffix *-ung* (*Verschröderung*).⁷ Mit ihnen wird die Entwick-

6 Zu den *-ismen* allgemein vgl. insbes. Wellmann 1969 und Strauß/Haß/Harras 1989, S. 188-208.

7 In Ausnahmefällen wie *Verschröderisierung* werden auch *-isierung*-Ableitungen mit dem Präfix *ver-* kombiniert. In weiteren Ausnahmefällen wird auch das Suffix *-(i)fizierung* verwendet, wobei semantisch offenbar *Infizierung* (vgl. auch Fleischer/Barz 1995, S. 311 zum verbalen Suffix *-ifizieren*) vorbildge-

lung einer Person, einer Gruppierung oder eines Gemeinwesens bezeichnet. Es kann aber auch das Ergebnis dieser Entwicklung, die vollzogene „Zustandsänderung“ bezeichnet werden. Zumeist sind solche Vorgangsbezeichnungen mit einem Genitiv-Attribut (*Schröderisierung grüner Politik* (DIE WELT 9.3.1998), *Verhaidierung Österreichs* (FR 21.10.1999), *Merkelisierung der CDU* (BERLINER ZEITUNG 9.5.2007), *Steinmeierisierung der europäischen Russlandpolitik* (ZEIT ONLINE 9.9.2008)) verknüpft. Es drückt aus, wer *verhaidert* oder *schröderisiert* wird, wer von einem Zustand in einen anderen übergeht, überzugehen droht oder übergegangen ist. Diese Vorgangsbezeichnungen sind zumeist kurzlebige, okkasionelle sprachliche Mittel und kaum in einem Wörterbuch zu finden. Vielleicht eignen sie sich gerade deshalb besonders gut für den kreativen Umgang mit der Sprache. Sie werden jedenfalls gerne in der politischen Auseinandersetzung eingesetzt.

Eher vereinzelt werden Pluralformen von PN als Appellative genutzt, um auf Menschen mit den jeweils typisch gesetzten Eigenschaften zu verweisen: *Zitelmänner* (FAZ 23.12.1994) sind die neurechten Intellektuellen, die sich wie Zitelmännchen bemühen, die Nazi-Verbrechen zu relativieren; *Heitmänner* (TAZ 4.11.1993) sind Menschen, die den „normalen Deutschen“ und nicht Minderheiten im Mittelpunkt des politischen Interesses sehen wollen. „Alle Günter Gause der Welt“ (TAZ 17.12.1993) meint alle, 'die für Verständigung mit der DDR/dem Osten eintreten', und die *Rushdies* (FR 19.2.2000) sind 'die, die vor fanatischen Ideologien warnen und sie darstellen'.⁸

Tab. 2: Adjektive

Wortbildungsselement	Beispiele
-(i)sch	<i>Grimmsche Märchen, Kantische Philosophie; salomonisch, platonisch; Kohlsches „Mädchen“, Walsersche Sonntagsreden</i>
-istisch	<i>stalinistisch; jelinistisch, gorbatschowistische Clique</i>

bend wirkt: *Kohlifizierung* (STUTTGARTER ZEITUNG 11.3.2000), *Picassofizierung* (FR 20.5.2000).

- 8 Balle (1963, S. 158) verweist darauf, dass es in der Weimarer Republik eine wirksame Strategie der nationalsozialistischen Propaganda gewesen sei, die politisch führende Schicht mit der Pluralbildung aus den PN politischer Gegner zu benennen: *Stresemänner, Hilferdinger, Severinger*. Allein schon der Wortklang dieser Bezeichnungen bringe Abwertendes zum Ausdruck. Die Nazis haben also das in PN-Ableitungen gegebene polemische Potenzial für ihre Zwecke genutzt, wie sie auch andere rhetorische Techniken verwendet haben. Daraus sollte nicht auf eine spezifisch nationalsozialistische und dadurch diskreditierte Technik geschlossen werden, die abwertende Potenz solcher Ableitungen kann damit aber bewusst gemacht werden.

-(i)anisch	<i>keynesianisch, kantianisch, kopernikanisch</i>
-inisch, -eisch, -itisch	<i>wilhelminisch, epikureisch, raphaelitisch</i>
-esk	<i>kafkaesk, chaplinesk; haideresk</i>
-weise	<i>schäubleweise, schumachermäßig</i>

In der nächsten Tabelle sind die adjektivischen Ableitungsformen aufgelistet. Sie kommen zumeist in relationeller Funktion, als Relativadjektive vor. Sie haben „in erster Linie syntaktische Funktion, indem [sie] die Eigennamen adjektivisch-attributiv verfügbar“ machen und sind „in hohem Maße der Konkurrenz durch andere Wortbildungs- und Wortgruppenmodelle ausgesetzt [...]“: Goethesches Gedicht – Goethe-Gedicht – Gedicht von Goethe“ (Fleischer/Barz 1995, S. 238).⁹ Als häufigstes Suffix kommt dabei *-(i)sch* vor, laut Fleischer bei PN sogar ausschließlich. Mit PN würden dabei oft Termini gebildet wie *Parkinsonsche Krankheit*, *Pawlowscher Reflex* oder *Mendelsche Gesetze*. Daher seien solche Ableitungen in Fachtexten häufiger als in publizistischen und belletristischen Texten. Beide Erläuterungen sind für den heutigen öffentlich-politischen Sprachgebrauch zu modifizieren. Zum einen sind gerade die Relativadjektive aus PN auch in Presstexten beliebt: *Weyrauchsches Kontensystem*, *Blairsches Markenzeichen* (DIE ZEIT 29.10.1998), *Haiderscher „Kulturkampf“* (TAZ 28.10.1995), *kohlisches Imperium* (TAZ 30.11.1993).

Zum zweiten kommen auch andere, z.T. die Endung *-isch* erweiternde Adjektivsuffixe in Verbindung mit PN vor. Diese haben dann häufig zumindest ansatzweise qualitativen Charakter und sind somit semantisch und funktional interessanter als die Relativadjektive. Grundsätzlich kann jedes von einem PN abgeleitete Adjektiv außer relationeller Funktion auch qualitative Funktion übernehmen. „Auf der Basis der zunächst okkasionellen qualitativen Verwendung ursprünglicher Relationsadjektive kann sich bei entsprechender Bekanntheit und Gebrauchshäufigkeit mit der Zeit eine konkrete Bedeutung verfestigen“ (Schweickard 1992, S. 209f.). Solche Varianten sind dann auch „für adverbiale und prädikative Verwendungen offen (*spartanisch* 'bewußt einfach', *salomonisch* 'klug, weise')“. (Fleischer/Barz 1995, S. 238) Im öffentlich-politischen Sprachgebrauch sind solche Qualitätsadjektive mit etablierter Bedeutung allerdings kaum zu finden (vgl. aber *westerwellig* reden (SZ 3.5.2005)). Ansatzweise qualitativen Charakter haben allerdings vor allem die von Fleischer nicht genannten Adjektive mit den folgenden Suffixen: *-istisch* (*jelzinistisch*), *-esk* (*hai-*

9 Vgl. dazu auch Fleischer 1992, S. 61 und Schweickard 1992, S. 208ff. Allerdings haben sie – wie aus den folgenden Beispielen ersichtlich – nicht nur den „Funktionswert“, „ein dieser Person Zugehöriges“ (Erben 1993, S. 113) – wie bei *Grimmsches Wörterbuch* oder *Goethische Lyrik* – zu kennzeichnen – ohne dass sie deshalb schon qualitativen Charakter haben.

deresk: Die Zeit 10.2.2000; *fellinesk*)¹⁰; *-ig(er)* (*westerwellig*: taz 4.2.1999; *schröderiger* als Komparativ¹¹), *-ianisch* (*keynesianisch*), *-itisch* (*adornitisch*, FR 29.1.2000), *-weise* (*schäubleweise*, FR 2.2.2000), *-mäßig* (*schumachermäßig*, FR 18.4.2000).¹² Sie alle sind als Vergleichsbildungen zu charakterisieren, mit denen jemandem oder einer Handlung eine Eigenschaft, wie sie für die in der Ableitungsbasis genannte Person typisch ist, zugeschrieben wird.

Tab. 3: Verben

Wortbildungselement	Beispiele
-(i)sieren	<i>pasteurisieren, boykottieren, möllemannisieren, lafontainisieren</i>
-(e)n	<i>lynchen, morsen, fringsen, genschern, schrödern, merkeln</i>
Ver-	<i>verschrödern, verhayeken, verriestern</i>

Von PN abgeleitete Verben kommen nur in wenigen Formen vor. Ihre fachsprachliche und ihre stilistische Funktion bewirken aber, dass sie auch für das Deutsche bereits analytische Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben.¹³ In Analogie zu den lexikalisierten Verben sind auch die im heutigen öffentlichen Sprachgebrauch vorkommenden deonomastischen Verben gebildet. Neben den Suffixen *-ieren*, *-isieren* und *-eln* kommen das Präfix *ver-* und die einfache Konversion des PN in ein Verb durch Anhängen der Infinitivendung *-(e)n* (bzw. der entsprechenden morphosyntaktisch geforderten Endung) vor.

10 Das Suffix *-esk* hat allerdings Carstensen bereits 1971 als „eines der populärsten Suffixe des SPIEGEL“ (S.102) bezeichnet, das bevorzugt mit Personennamen verbunden werde. Interessant ist dabei, dass von seinen 18 verschiedenen *-esk*-Bildungen im SPIEGEL von 1962 bis 1970 fast alle mit – mehr oder weniger bekannten – Namen von Personen aus dem Bereich der Kultur verbunden werden (die Ausnahme ist *gaullesk*). Das mag an der Vorbildwirkung liegen, die das lexikalisierte Adjektiv *kafkaesk* für dieses Bildungsmodell ausübt. Genannt werden von Carstensen u.a. *hitchcocks*, *molièresk*, *quichotesk*, *piafesk*, *hemingwayesk*, *daliesk*, *sinatraesk*, *chaplinsk*, *picassoesk*. Das bestätigt auch Erbens Einordnung der *-esk*-Adjektive als zur „feuilletonhaften Sprache der Kunst- und Stilkritik“ (1993, S. 118) gehörig.

11 Das Suffix *-ig* verleitet offenbar zur Verwendung von Komparativen, die dominant gesetzte Eigenschaften der Person hervorheben: Die SPD werde immer *schröderiger* (taz 23.3.1998), die intellektuelle Opposition sei *kohliger als Kohl* gewesen, das „intellektuelle Design“ nach dem Regierungswechsel stehe an, *schrödiger als Schröder* zu werden (taz 21.10.1998).

12 Zu anderen Beispielen sowie den erweiterten Ableitungssuffixen *-inisch* (*wilhelminisch*) und *-eisch* (*epukereisch*) vgl. Seibicke 1982, S. 58.

13 Vgl. Bruderer 1976 und Donalies 2000.

Bruderer (1976) zählt in deutschen Wörterbüchern etwa 50 deonomastische Verben. Dazu gehören *beckmessen*, *boykottieren*, *bezirzen*, *einwecken*, *entstalinisieren*, *galvanisieren*, *kneippen*, *lynchen*, *mendeln*, *morsen*, *onanieren*, *röntgen*, *taylorisieren*. Daneben gebe es eine Menge von Augenblicksbildungen. Einige davon kommen nicht nur vereinzelt vor, und von ihnen kann auch behauptet werden, dass sie für einen kurzen Zeitraum in der Domäne politisch-öffentliche Sprache lexikalisiert waren – ohne dass es allerdings dazu reichte, in allgemeinsprachliche Wörterbücher aufgenommen zu werden. Neben den von Donalies (2000, S. 24) genannten *fringsen* und *gaucken* gehört vor allem das Verb *genschern* in den 80er Jahren (immerhin 9 Belege in meinem sehr begrenzten Korpus), aber heute auch *riestern* dazu.

Die Bedeutung der deonomastischen Verben wird in der Literatur angegeben mit: ‚nach dem Verfahren/der Methode von X vorgehen‘ (*morsen*, *pasteurisieren*) oder ‚handeln, sich verhalten wie X‘ (*heideggern*, *rilken*).¹⁴ Die erstgenannte Bedeutung ist insbesondere für fachsprachlich verwendete Verben zutreffend. Die mit einfacher Infinitivendung *-(e)n* gebildeten konvertierten Verben sowie die mit dem Suffix *-eln* versehenen Verben sind zumeist intransitive Vergleichsverben (vgl. Duden-Grammatik 776): *kinkeln*, *klosen*, *schwätzer*, *mölleman*, *töpfern*, *barzeln*, *straußeln*, *schäubeln*, *harffen*, *schrödern*, *stoibern*, *merkeln*¹⁵ bezeichnen jeweils Handlungen, Verhaltensweisen, die für die genannten Personen typisch sind, die den Personen nachgeahmt sind.¹⁶ Dagegen sind die mit dem Präfix *ver-* oder dem Suffix *-(is)ieren* gebildeten Verben, die auch die Grundlage für die oben beschriebenen Verbalabstrakta liefern, transitive Übergangsverben (vgl. ebd. 777), bei denen „das Affix die Bedeutung steuert“ (Donalies 2000, S. 25)¹⁷: Sie bezeichnen Handlungen, mit denen der Übergang eines Subjektes – im öffentlichen Sprachgebrauch i.d.R. einer politischen Gruppierung, eines Gemeinwesens oder einer politisch handelnden Person – von einem Zustand in einen anderen zu erreichen versucht oder vollzogen wird: *verhayeken*, *verschrödern*, *haiderisieren*, *möllemanisieren*. Dem neuen Zustand werden dabei charakteristische Züge der in der

14 Vgl. Seibicke 1982, S. 59; Bruderer 1976, S. 358; Donalies 2000, S. 25.

15 Zu den ersten fünf vgl. eine TAZ-Glosse am 29.5.1992, zu *merkeln*: „Statt sich aber klar für eine Option zu entscheiden, merkt die Beck-SPD in dieser Frage. Sie spielt auf Zeit – und beweist, dass nicht jeder die hohe Kunst der Kanzlerin beherrscht, sich politisch alle Optionen offenzuhalten“. (FR 21./22.5.2008, S. 13)

16 Weitere schöne Gelegenheitsbildungen – vorwiegend aus dem kulturellen und nicht politischen Bereich – zitiert Donalies 2000, S. 24f.: *heinel*, *goethen*, *schillern*, *fontanen*, *bismarcken*, *majakowskien*, *heiner Müller*, *thomasman*, *adornölen*, *blumbergern*.

17 Als Typ 3 der Bedeutung des Suffixes *-(is)ieren*, der bei den entsprechenden deonomastischen Verben dominiert, führen Fleischer/Barz 1995, S. 312 u.a. auf: ‚zu etw. werden‘ und ‚etw. zu etw. machen‘.

Ableitungsbasis bezeichneten Person unterstellt. Diese Verben werden zu- meist als Partizipien in prädikativer oder attributiver Funktion gebraucht: Der Arbeitsmarkt wird *verriestert* (RP 3.5.2000), französische Schüler wollen nicht in *haiderisierte Familien* (DIE PRESSE 24.2.2000), bei den Grünen tummeln sich *verschrödete Realos* (TAZ 27.3.1998). In Presstexten werden gerade die deonomastischen Verben gerne verwendet, vor allem in sprachspielerischer Absicht – z.B. zum Zweck der Alliteration – sowie oft mit abwertender evaluativer Bedeutungskomponente: *Geld oder Genschern* (TAZ 13.2.1991); *Gemeinsames Schrödern und Stoibern im Bundesrat* (TAZ 6.9.1997); *Die Bundesregierung stolpert und stoibert im Nebel herum* (DIE ZEIT 17.6.1998).

Damit beende ich den Überblick über die genutzten Wortbildungsformen. Die Bedeutungsbeschreibungen, die dabei gegeben wurden und die auch in Grammatiken und Wortbildungslehren zu finden sind, geben allerdings nur die grobe „Richtung“ der jeweils aktualisierten „Bedeutung“ an. Das kreative Potential für neue Wortbildungen aus PN und solchen Ableitungsmorphemen besteht aber gerade darin, dass im konkreten Text auch mehr und anderes mit diesem sprachlichen Material ausgedrückt werden kann. Grundlage für dieses Mehr und Andere ist allerdings die Verstehbarkeit der benutzten Wörter. Sie wiederum beruht auf dem gemeinsamen Wissen der Kommunikationsbeteiligten (vgl. Heringer 1984). Im Fall der Deonomastika im öffentlichen Sprachgebrauch handelt es sich oft um das aktuelle Kurz-Zeit- bzw. das Tages(zeitungs)-Wissen. Ein „alltagskulturelles“ Wissen, ein Wissen über aktuelle politische oder kulturelle Sachverhaltszusammenhänge ist also „gefragt“. Für ältere Wortbildungen dieser Art wie auch schon für die Rezeption nicht lang zurückliegender ist aber vor allem historisches Wissen zentral. Dies zeigen in einleuchtender Weise etwa die Ausdrücke *fringsen*, *Genscherismus* oder Konrad Adenauers überlieferter Satz, die ganze SPD sei *unterwehnert*.

3. Zur Sprachgeschichte

Historisches Wissen ist natürlich auch erforderlich, um Deonomastika aus älteren Sprachstufen des Deutschen zu verstehen. Ich komme damit zum zweiten Teil des systematischen Überblicks. Er soll die Deonomastika sprachgeschichtlich verorten. Die sprachgeschichtliche Betrachtung zeigt, dass von PN abgeleitete Wörter in Zeiten ideologischer, weltanschaulicher und später demokratischer Auseinandersetzungen vermehrt auftreten. Den Ursprung der Deonomastika im Deutschen bilden die Richtungsvertreter-Bezeichnungen der mittelalterlichen Theologie (*Thomist*, *Occamist* usw.) und der Reformationszeit (*Lutherist*, *Lutherei*, *Luthertum*). Insbesondere in der Flugschriftenliteratur der Lutherzeit werden zahlreiche polemisch abwertende Bezeichnungen für ideologische Richtungen verwendet. Das führt auch zu Ableitungen aus Personennamen, etwa zu einigen Ajektiven auf *-isch* (*Martinisch*, *Eckisch*, *Zwinglisch*, *Müntzerisch*)

und zu Personenbezeichnungen auf *-ist* (*Lutherist, Calvinist, Martinist*). Als Richtungsbezeichnungen standen aber *-erei* und *-tum*-Ableitungen (*Papisterei, Lutherei, Luthertum*) an der Stelle, an der später die *-ismus*-Bildungen üblich wurden. Diese Lehnsuffixbildungen auf *-ismus*, die später einen Großteil der PN-Ableitungen darstellten, traten erst seit dem Ende des 16. Jahrhunderts als gelehrte Termini auf: *Atheismus, Polytheismus*.¹⁸

Im Gefolge von Spätaufklärung und Französischer Revolution tauchen dann ab etwa 1780 auch im Deutschen vermehrt *-ismus*-Bildungen auf. Dabei werden auch Ableitungen von PN zur Bezeichnung politisch-sozialer „Richtungs“- und „Bewegungs“-Begriffe genutzt: *Platonismus, Sokratismus, Robespierismus, Maratismus*.¹⁹ Die Zunahme der *-ismus*-Bildungen wie die der PN-Ableitungen ist zurückzuführen auf die „allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen, die durch die französische Revolution eingeleitet werden. Von elementarer Bedeutung ist [dabei] die rasche Entwicklung des Zeitungswesens, die mit der allgemeinen Demokratisierung einhergeht“ (Schweickard 1992, S.217).

Die Sprache der Politik und die Pressesprache sorgen seither für eine quantitative Zunahme der Deonomastika aus PN sowie für eine Verschiebung hin zu Politikernamen als Ableitungsbasis. Die Deonomastika werden nun gebraucht, um die Anhänger eines Politikers und die von ihm vertretene Politik zu bezeichnen. Das lag nahe, weil sich die einzelnen Gruppierungen weniger an stabilen Sachprogrammen als an einer allgemeinen politischen Überzeugung orientierten, die durch den Parteiführer verkörpert wurde. Im gesamten 19. Jh. blieb diese Voraussetzung für die Benennung politischer Richtungen und Parteierungen mit dem Namen ihres „Führers“ erhalten. Ähnliche Gründe könnten auch für eine Zunahme der Deonomastika in heutiger politisch-öffentlicher Sprache verantwortlich sein. Die oft beklagte zunehmende Personalisierung und mangelnde Sachorientierung der Politik begünstigt, dass Anhängerschaften und politische Richtungsbezeichnungen an die jeweils aktuell führenden politischen Persönlichkeiten angeschlossen werden: *Clintonismus, Blairismus, Lafontainist, Putinismus*.

Eine weitere Parallele zur heutigen Beliebtheit von Deonomastika kann in der gesellschaftlichen Demokratisierung und Individualisierung gesehen werden. Als Folge der Demokratisierung der Sprache durch die Frz. Revolution²⁰ und des bürgerlichen Liberalismus boten sich dem Individuum auch mehr Möglichkeiten, „schöpferisch an der Weiterentwicklung der

18 Vgl. v. Polenz 1991, S. 265; zu *-ismus* vgl. Strauß/Haß/Harras 1989, S. 188, Erben 1993, S. 50f.

19 Zur Zunahme der *Ismen* allg. vgl. v. Polenz 1994, S. 391ff. Hinzu kommen Personenbezeichnungen auf *-ist* und *-(i)(e)aner* wie *Hébertist, Dantonist, Marxianer, Lassalleaner, Bebelianer*. Vgl. zum Jahrzehnt nach der Frz. Revolution Abdelfettah 1989, zu den genannten Bezeichnungen aus der ersten Hälfte des 19. Jh. Groh 1972, zu den Deonomastika seit 1870 Walther 1982.

20 Vgl. dazu etwa Reichardt 1982, Guilhaumou 1989 und Reichardt/ Schlieben-Lange 1989.

Sprache mitzuwirken, sich die Wörter, die es benötigt, selbst zu machen“, so der Romanist Albert Gier (1985, S. 76) für das Französische. Auch für die jüngste sprachgeschichtliche Epoche, insbesondere nach „1968“, gelten zunehmende Demokratisierung und Individualisierung als herausragende gesellschaftliche Erscheinungen. Die Diversifizierung der Medienlandschaft seit den 1980er Jahren dürfte ebenfalls den freizügigeren Umgang mit der Sprache in Form von Neologismen und Wortspielen befördert haben. Meine beleggestützte sprachgeschichtliche These ist: Im Gefolge dieser Entwicklungen hat der Gebrauch von PN-Ableitungen im öffentlich-politischen Sprachgebrauch deutlich zugenommen.

Während z.B. in den 50er, 60er oder 70er Jahren kaum neue Ableitungen von wichtigen Politiker-Namen wie *Adenauerismus*, *Erhardismus* oder *Brandtismus* vorstellbar sind, sind entsprechende PN-Ableitungen seit den 80er Jahren durchaus vorhanden. Die langlebigsten und bekanntesten dieser PN-ismen sind dabei diejenigen, bei denen mit den Personen politische Richtungen verknüpft werden, die „über den Tag hinaus“ reichen. So werden etwa mit *Thatcherismus* und *Genscherismus* auch heute noch Programmatik und Handlungen aus den 80er Jahren verbunden. Sie haben am ehesten die Chance, zumindest in ein „zeitgeschichtliches“ Wörterbuch aufgenommen zu werden. Ob dagegen *Bushismus* und *Putinismus* über die Amtszeit der genannten Personen hinaus etwas „bedeuten“ können, muss sich erst noch erweisen. *Schröderismus*, *Lafontainismus*, *Jelzinismus*, *Blairismus* oder *Kohlismus* dagegen gehörten zu den Ableitungen mit Personennamen, die im aktuellen politischen Tagesgeschehen ad-hoc gebildet wurden, ohne dass die Namensträger mit politisch über den Tag hinaus reichender Programmatik verbunden werden. Zum Teil sind solche Deonomastika auch nur gebunden an *einzelne* Handlungen, Äußerungen oder Einstellungen einer Person.²¹ Sie werden entweder mit den Namen von Personen gebildet, die nur für einen kurzen zeitgeschichtlichen Moment bekannt sind, oder es werden zwar bekanntere Namen verwendet, die Ableitungen beziehen sich aber nur auf gerade aktuelle Handlungen oder Einstellungen der in der Öffentlichkeit agierenden Personen. Beispiele für den ersten Fall sind *ausgeheugelt*, *harffen*, *Guldo-Hornisierung*, *Karalusierung*, für den zweiten Fall sind es *schäubeln*, *Scharpingisierung*, *Kantherisierung*, *Lafontainist* oder verschiedene Ableitungen aus dem PN *Schröder*. Solche Ableitungen müssen im Text erläutert werden, oder sie sind

21 „Aus semantischer Sicht ergibt sich die Appellativierung von Eigennamen bei der Ableitung in erster Linie daraus, daß eine mit dem Namensträger assoziierte qualitative Komponente als semantischer Kern in die Ableitung einfließt. Die Bedeutung solcher Bildungen ist zunächst unscharf und variiert in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext und von individuellen Erfahrungen und Konnotationen; die Bedeutungsfixierung geht – den allgemeinen Bedingungen der Lexikalisierung entsprechend – mit der Zunahme der Gebrauchshäufigkeit einher.“ (Schweickard 1992, S. 208)

nur den gerade das aktuelle politisch-kulturelle Geschehen Verfolgenden verständlich.

Wie schon im 19. Jahrhundert sind die Presse- und die Politikersprache die wichtigsten Gebrauchsdomänen für Deonomastika, weil sich dort antagonistische Gruppierungen gegenüberstehen. Die Bildung von Deonomastika entspricht den stilistischen Bedürfnissen der Pressesprache. Sie tragen zum Abwechslungsreichtum in den Ausdrucksformen und zur ökonomischen Kürze z.B. kommentierender Statements bei. In der Schriftsprache der Presse, insbesondere in einigen Glossen, sind mehr und variantenreichere Ableitungen zu finden als in mündlichen Politiker-Äußerungen.²² „Geld oder Genschern“ (TAZ 13.2.1991) heißt es in einer Schlagzeile, als es um die Wechselgelüste der öffentlich-rechtlichen Medien zu einem anderen Kooperationspartner bei den Fußball-Übertragungsrechten geht. Die 1996 drohende „Bertisierung des europäischen Fußballs“²³ konnte auch nur in einer Zeitungsglosse beschworen werden, und das Verb *hoyzern*²⁴, das 2005 sogar in die Liste der „Wörter des Jahres“ aufgenommen wurde, dürfte auch nur in der Zeitung „gelebt“ haben. Kennzeichnend für das schnelllebige Medienzeitalter ist zudem die erhöhte Variabilität und Durchlaufgeschwindigkeit solcher Ableitungen. D.h. es werden immer mehr Namen für solche Bildungen verwendet (weitere Beispiele: *beckenbauern*, *Zlatkoisierung*, *Uschiglasierung*, *Raabisierung*, *münfteferingen*, *ausgoppeln*), die aber nur für einen kurzen Zeitraum oder in einem Einzeltext Verwendung finden und auch jeweils nur in diesem Zeitraum verständlich sind. So kamen neben Schröder, Kohl, Lafontaine oder Schäuble u.a. auch Kanther, Scharping, Geißler, Gysi oder Möllemann zu der Ehre, dass ihre Namen für die Bildung von Deonomastika genutzt wurden. Die Bekanntheit einer öffentlichen Person und ihre Präsenz in den Medien, aber auch die Umstrittenheit ihrer Positionen und Handlungen erhöhen die Wahrscheinlichkeit von – ja oft negativ konnotierten – Ableitungen. Solche Personen werden die Sprachteilhaber auch am ehesten zur Bildung ganzer Ableitungsreihen beflügeln: *Kohlismus*, *Kohljaner*, *kohlig*, *Kohlologe*; *schrödern*, *Schröderisierung*, *Verschröderung*, *schröderig*; *Genscherismus*, *Genscherist*, *genschern*, *Genscherisierung*. Umgekehrt kann eine

22 „Aufgrund des prinzipiell höheren Spontaneitätsgrades der gesprochenen Sprache kommen formal und stilistisch anspruchsvolle Bildungen [...], die ein gewisses Maß an Reflexion voraussetzen, im Gesprochenen weniger zum Tragen.“ (Schweickard 1992, S. 254)

23 TAZ 11.11.1996: „Der Verkohlung der europäischen Politik folgt solchermassen unbarmherzig die Bertisierung des europäischen Fußballs.“ Gemeint ist eine kampfbetonte, ergebnisorientierte, unattraktive Spielweise.

24 „Das Verb „hoyzern“ an 7. Stelle [der Wahl zum Wort des Jahres] leitet sich vom Namen eines Fußball-Schiedsrichters ab und wird inzwischen in Stadien als Synonym für „verpfeifen“ genutzt, erklärte Steinhauer: also für die betrügerische Einflussnahme auf das Spielresultat.“ (FR 17.12.2005, S. 16)

sprachhistorische Analyse aus der Bildung von Deonomastika auf die Bedeutung der Namensträger zu einer bestimmten Zeit schließen.

4. Zur Funktion von Deonomastika im heutigen öffentlichen Sprachgebrauch

Ich hoffe, bis hierher gezeigt zu haben, welche Wortbildungselemente zur Bildung von Deonomastika gebraucht werden. Zudem habe ich dargestellt, dass es PN-Ableitungen im Deutschen zwar bereits seit dem Mittelalter gibt. Tendenzen der Demokratisierung und der Liberalisierung sind es aber, die insbesondere in jüngster Zeit sich auch auf den Umgang mit Sprache auswirken und die verstärkte Nutzung einer interessanten Wortbildungstechnik ermöglichen. Warum genau aber wird diese Technik genutzt, welchen „Gewinn“ hat der Sprecher davon? Welche pragmatischen Funktionen hat der Gebrauch der Deonomastika? Ich erkenne vor allem die drei Funktionen Ökonomie, Abwertung sowie Originalitäts- und Aufmerksamkeitsgewinn.

- (1) Mit Deonomastika kann in sprach-ökonomischer Weise ein komplexer Zusammenhang ausgedrückt werden. Mit *Haiderisierung der FDP*, vor der die Sprecherin warnt, kann sie einen Zusammenhang zum Ausdruck bringen, den sie ohne die PN-Ableitung umständlich umschreiben müsste als ‘dass die FDP sich politisch so entwickelt, wie es unter dem Einfluss von Haider die FPÖ getan hat’. *Genschern* war eine Zeit lang verständlich als ‘den politischen Partner wechseln, wie es die FDP unter Genscher 1982 getan hat’. *Riestern* ist eine bequeme Kurzform für ‘eine private Zusatzrente nach dem vom damaligen Minister Riester durchgesetzten Modell abschließen’: „Wer zu früh riestert, riskiert eine magere Rendite“ (FR 29.12.2001, S. 9).
- (2) Mit Ableitungen von Personennamen können Verhaltensweisen, Denkrichtungen und politisch-gesellschaftliche Entwicklungen negativ charakterisiert werden.²⁵ Deonomastika haben fast immer einen pejorativen Beiklang und eignen sich zur Polemik. Beispielsweise trugen die großen Demonstrationen in Österreich gegen die Regierungsbeteiligung der FPÖ den Titel „Kundgebung gegen die Verhaiderung Österreichs“. Die Geschichtsdarstellung im ZDF kann mit den ad-hoc-Bildungen *Knoppisierung* und *Guidoknoppismus*²⁶ abgewertet werden. Oft nimmt der pejorative Charakter

25 In der einschlägigen Forschungsliteratur wird die pejorative Funktion vor allem für nicht-abgeleitete PN als Appellativa wie *Minna*, *August*, *Heini*, *Fritz* oder *Tommy* hervorgehoben, vgl. Sornig 1975, S. 186 und Kalverkämper 1978, S. 353.

26 „Die Szene aus den 70er Jahren steht am Anfang der fünfteiligen, an diesem Montag anlaufenden ARD-Serie über ‚Hitlers Eliten nach 1945‘. Ein ehrgeiziges

allerdings mit der Gebrauchshäufigkeit und der zeitlichen Entfernung von den Namensträgern ab. Dies ist z.B. bei *Thatcherismus* und *Genscherismus* der Fall. Aber auch Verben wie *genschern* oder *schrödern* enthalten evaluativ negative Bedeutungskomponenten durch ihren Bezug auf negativ gewertete typische Verhaltensweisen der Namegeber. Allerdings haben viele ad-hoc-Bildungen zusätzlich einen ironischen Beigeschmack. *Schröderismus* oder *Kohlismus* z.B. lassen gerade mitschwingen, dass die entsprechenden Politiker nicht ernsthaft für die Bezeichnung einer weltanschaulichen Richtung geeignet sind.

- (3) Mit deonomastischen ad-hoc-Prägungen kann ein Sprecherschreiber seine Originalität, seinen Humor und seine sprachliche Kreativität unter Beweis stellen. Als anschauliches Beispiel dafür zitiere ich aus einem WELT-Kommentar zum 70. Geburtstag Heiner Geißlers: Er habe sich wieder einmal den Unmut der Parteifreunde zugezogen: „Grund hierfür ist [...], wie er sich in den Wochen danach [nach Aufdeckung der schwarzen CDU-Kassen] aufgeführt hat. Er maischbergerte, illnerte, esserte und christiansente durch die Talkshows der Republik, gerierte sich als letzter Anti-Kohljaner und bellte alle an [...]“ (3.3.2000). Hier wird also das aktuell bei der Leserschaft vorausgesetzte Weltwissen über die Namensträger zu neuen, originellen PN-Ableitungen genutzt. Der stilistische Mehrwert solcher ad-hoc-Bildungen verschafft dem Wortbildner Aufmerksamkeit und die Zuschreibung von Originalität als Gewinne seiner „Bemühungen“. Die Fähigkeit zur Bildung solcher origineller Ableitungen ist ein Teil des „symbolischen Kapitals“, das der einzelne auf dem öffentlichen Markt gewinnbringend einsetzen kann. Und die Aufmerksamkeit auf eigene Statements und Texte zu lenken – zur Steigerung der Auflagen oder der politischen Werbewirkung – ist im öffentlichen Raum wesentlich, „weil Aufmerksamkeit in unserer Gesellschaft der Informationsüberflutung eine in hohem Maße knappe Ressource ist“ (Kuhn 1991, S. 101). Die Verwendung von Deonomastika wie *schrödern* oder *Verstoiberung* kann dazu ein Mittel sein.²⁷ Nicht von ungefähr sind daher solche Wortbildungen auch oft in Zeitungsüberschriften zu finden.

Projekt des SWR, das sich bemüht, der allmählichen Knoppisierung des Nationalsozialismus im Gedächtnis des Fernseh-Zuschauers entgegenzutreten.“ (FR 15.7.2002, S. 13); „Er unterbricht wie gehabt ständig den Erzählfluss, um Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen, obwohl es häufig genügt hätte, den Gehalt der Aussage in den Off-Text einzubauen. Und, vielleicht das enervierendste Stilmittel des ‚Guidoknoppismus‘: Er kann nicht von aufdringlicher musikalischer Untermalung lassen, wo Fakten für sich sprechen.“ (FR 25.3.2003, S. 13)

²⁷ Ein Beleg dafür kann auch sein, dass im Niedersachsen-Wahlkampf Anfang 1998 eine Anzeige geschaltet wurde, die außer Schröders Konterfei nur das Ver-

5. Folgerungen für Wortbildungs- und EN-Theorie

Die zuletzt erläuterten Funktionen sollten noch einmal verdeutlicht haben, dass die Beschäftigung mit den Deonomastika die Aufmerksamkeit lenken kann auf eine von mehreren sprachlichen Kreativtechniken, mit der in der Öffentlichkeit vor allem Journalisten und Politiker, im Privatgebrauch aber auch jeder einzelne spezifische kommunikative Ziele verfolgen kann. Zum Abschluss möchte ich zwei weitere Erträge der Beschäftigung mit Deonomastika herausstellen:

- (1) Der erste betrifft die Wortbildungstheorie: Gebrauch und Verständnis gerade der ad-hoc gebildeten Deonomastika zeigen in besonders deutlicher Weise, dass Wortbildner und Rezipient in der Kommunikation über ein gemeinsames Wissen verfügen müssen. Ein den Kommunikationsbeteiligten gemeinsames Weltwissen ist für jegliche Verständigung wichtig. Für das Verständnis neuer oder wenig frequenter Wörter ist es aber besonders zu betonen. Das Weltwissen kommt nicht etwa rudimentär zum notwendigen semantischen und grammatischen Wissen hinzu, sondern es ist zentral für Bildung und Verständnis der Deonomastika.²⁸ Das notwendige Weltwissen besteht im vorliegenden Fall vor allem aus dem Wissen über aktuelle politische oder kulturelle Sachverhaltszusammenhänge, aus einem „alltagskulturellen“ Wissen, oder – in der Rückschau – aus historischem Wissen.²⁹ Die in Grammatiken oder Wortbildungslehrwerken formulierten Bedeutungsangaben für Muster der Wortbildung vermögen nicht alle Bedeutungsmöglichkeiten zu erfassen, die damit aktuell realisiert werden können. Vielmehr liefern sie höchstens die Grundlage, auf der sprachliche Techniken wie die Bildung von Deonomastika ihren pragmatisch-stilistischen Mehrwert entfalten können. Vor allem aber brauchen die Kommunikationsbeteiligten gemeinsames Wissen – in unserem Fall über den Namensträger und

bum *schrödern* als sprachliches Aufmerksamkeitssignal enthielt (vgl. DIE WELT 20.1.1998).

- 28 Da in öffentlichen Texten ein solches gemeinsames Weltwissen aber oft nicht in ausreichendem Maße vorauszusetzen ist, sichern die Sprecherschreiber das Verständnis auch textuell ab, indem etwa im vorausgehenden Text über die entsprechenden Personen gehandelt wird, deren für die PN-Ableitung wesentlichen Eigenschaften bereits zur Sprache kommen, oder – in seltenen Fällen – explizit das neue oder ungewöhnliche Wort erklärt wird.
- 29 Kalverkämper (1978, S. 358) hebt mit Weinrich hervor, das Wissen, das nicht-abgeleitete EN als Gattungsbezeichnungen „verfügbar“ mache, speise sich aus der Belesenheit in der europäischen Literatur. Beim alltäglichen Gebrauch von Deonomastika spielt dieses Wissen aber kaum eine Rolle, nur in einigen Bereichen des Feuilletons sowie in belletristischen und geisteswissenschaftlichen Texten dürfte es von Bedeutung sein. Dagegen ist für die Verständigung im öffentlichen Sprachgebrauch das hier herausgestellte „alltagskulturelle“ Wissen zentral.

über dessen charakteristische, typische oder aktuell relevante Eigenschaften oder Merkmale. Eine angemessene semantische Wortbildungslehre und -theorie hat also nicht nur die formalen Wortbildungsmöglichkeiten zu beschreiben, sondern sie muss die Rolle des gemeinsamen Wissens herausarbeiten. Auf dessen Basis kann allein das Prinzip der Verstehbarkeit erklären, welche neuen Wortbildungen kommunikativ erfolgreich sind: „Einziges und oberstes Prinzip der Wortbildung muß Verstehbarkeit sein: Alles, was sinnvoll ist, ist möglich. Verstehbarkeit heißt: Verstehbarkeit in der aktuellen Kommunikation, im Text und nicht in der Phantasie des Linguisten oder Sprachkritikers.“ (Heringer 1984, S. 51) Gerade bei den nicht-lexikalisierten Deonomastika wird die Verstehbarkeit vom Grad des aktuellen Laufwissens und des historischen Wissens der Kommunikationsbeteiligten bestimmt. Ohne dieses Wissen wird weder klar, was gemeint ist, wenn einer Partei *Thatcherismus* vorgeworfen wird, noch, was die Grüne Kerstin Müller meint, wenn sie die Entwicklung der CDU als *Stoiberisierung* angreift (vgl. FR 10.4.2000, S. 3), oder was die *Klinsmannisierung* des „ökonomischen Spielbetriebs“ (FR 7.1.2006) sein könnte.

- (2) Den zweiten Ertrag aus der Beschäftigung mit den Deonomastika sehe ich bezüglich der EN-Theorie. Die gerade genannte Notwendigkeit, etwas über den Namensträger zu wissen, führt zu der jahrhundertalten Diskussion um die Bedeutung der Eigennamen.³⁰ Ohne diese hier auch nur ansatzweise darstellen zu können, lässt sich sagen, dass für den Gebrauch der PN-Ableitungen zwei Aspekte aus dieser Debatte relevant sind: Zum einen setzen Gebrauch und Verständnis von EN und von Deonomastika voraus, dass es einen Referenzfixierungsakt, einen Taufakt gegeben hat, der festlegt, **wer** mit dem Namen bezeichnet werden soll. Über eine kommunikationshistorische Wissenskette vermittelt, ist den Kommunikationsbeteiligten bekannt, **wer** so-und-so genannt wird, **auf wen** mit dem EN referiert werden kann.³¹ Die Beschäftigung mit Deonomastika zeigt aber, dass dieses Wissen bei vielen Verwendungen von EN - hier als Ableitungsbasis von Appellativen - nicht ausreicht. Denn sie gehören zu den charakterisierenden Verwendungen von EN, bei denen „eine jeweils gebrauchsspezifisch eingegrenzte Menge von Eigenschaften/Merkmalen“ (Wimmer 2001, S. 275) des Namensträ-

30 Einen Überblick liefert der Sammelband von Wolf 1993.

31 Es handelt sich hier offensichtlich um eine Rezeption von Kripkes Konzept der Referenzfixierung (Kripke 1981), das in der germanistischen Linguistik insbesondere von Rainer Wimmer (1973, S. 90ff.; 1979, S. 117ff.; 2001, S. 271) als zentrales Element einer linguistisch angemessenen Theorie der EN-Bedeutung – einer Theorie also, die die Gebrauchsregeln der EN als ihre Bedeutung zu beschreiben bemüht ist – in den Mittelpunkt gestellt wird.

gers ins Spiel kommt.³² Sie gilt es für die Kommunikationsbeteiligten zu erfassen. Bei charakterisierenden Gebäuchen von EN spielt also die so genannte Bündel-Theorie der Bedeutung von EN eine Rolle.³³ Danach besteht die Bedeutung von EN weder aus allen dem Namensträger zukommenden Eigenschaften noch aus einer wesentlichen Eigenschaft, sondern aus einem Bündel von Merkmalen/Eigenschaften. Von diesen werden im Gebrauch jeweils unterschiedliche Eigenschaften dominant gesetzt. Sie machen jeweils die aktuelle Bedeutung des EN bzw. des vom EN abgeleiteten Wortes aus. Deonomastika bestätigen demnach die These, dass sich die Bedeutung der Eigennamen zusammensetzt aus dem „übliche[n] Bezugsobjekt, de[m] Namensträger, und de[m] konventionalisierte[n] Teil der Vorstellungen über den Namensträger“ (Burkhardt 1993, S. 359). Die letzteren können aber im Laufe der Zeit oder bei verschiedenen Gruppen der Sprachgemeinschaft unterschiedlich sein, und in der aktuellen Bedeutung können unterschiedliche fokussiert werden.

Am deutlichsten ließ sich dies in den Jahren der Schröder-Kanzlerschaft – vielleicht nicht ganz zufällig – bei den verschiedenen Ableitungen mit seinem Namen zeigen. Mit diesen Wörtern wird nicht jeweils eine wesentliche Eigenschaft des Namensträgers verbunden, sondern aus einem Bündel von Eigenschaften werden jeweils unterschiedliche hervorgehoben bzw. relevant gesetzt: Zunächst war es – noch zu seiner Zeit als Ministerpräsident – eine harte Gangart gegenüber abzuschiebenden Asylbewerbern und jungen Kriminellen, die die TAZ zur Schlagzeile „Gemeinsames Schrödern und Stoßern im Bundesrat“ (TAZ 6.9.1997, vgl. auch TAZ 22.7.1997: „verschrödete Kriminalitätsdebatte“) reizte. Später ist es die Industriefreundlichkeit auf Kosten von Umweltbelangen, die als Merkmal für Warnungen vor einer *Schröderisierung* der Grünen genutzt wird (FR 14.8.1999). Und reine Machtorientierung und die Vermarktungsfähigkeit des Bundeskanzlers lassen linke Grüne die *Verschröderung* der Sozialdemokratie befürchten (FR 18.9.1999) und *schrödern* als die „Gabe“ erscheinen, „Negatives in hübsche Worte verpackt als Geschenk zu präsentieren“ (RP 15.1.2000). Nach der Bundestagswahl 2005 könnte mit seinem Namen auf unflätiges Verhalten im Fernsehinterview oder auf die problematische Anheuerung von Spitzenpolitikern bei Wirtschaftsunternehmen referiert werden. Dass zudem auch der Namengebungsakt und dessen kommunikative Vermittlung durch die Zeit für die Bedeutung einer PN-Ableitung wesentlich ist, zeigt zuletzt der folgende Beleg: „Die Schröderisierung in diesem Lande ist schon ziem-

32 Zur angemessenen Beschreibung der EN-Bedeutung, so betont Wimmer, ist die Unterscheidung von drei Verwendungsweisen von EN notwendig: Die nicht-referentielle (*Gibt es hier einen Peter Müller?*), die bestimmt-referentielle (*Frau Simonis leitet die Tagung*) und die charakterisierende Verwendung.

33 Vgl. dazu Searle 1969 und Wittgensteins §79 der Philosophischen Untersuchungen.

lich weit fortgeschritten. Nein, nicht der Bundeskanzler ist gemeint, sondern Comedystar Atze Schröder“ (BERLINER MORGENPOST 13.4.2000).

6. Schlussbemerkung

Damit hoffe ich, einen brauchbaren Überblick über eine in den letzten Jahren immer häufiger im öffentlichen Sprachgebrauch genutzte sprachliche Kreativitätstechnik gegeben zu haben. Darüber hinaus schienen mir die Folgerungen für die Wortbildungs- und die EN-Theorie wichtig zu sein. Nicht zuletzt aber sind Deonomastika ein Beispiel dafür, welche Rolle alltagskulturelles und historisches Wissen in der Kommunikation spielt.

Literatur

- Abdefettah, Ahcène 1989: Die Rezeption der Französischen Revolution durch den deutschen öffentlichen Sprachgebrauch. Untersucht an ausgewählten historisch-politischen Zeitschriften (1789-1802). Heidelberg.
- Balle, Hermann 1963: Die propagandistische Auseinandersetzung des Nationalsozialismus mit der Weimarer Republik und ihre Bedeutung für den Aufstieg des Nationalsozialismus. Erlangen.
- Bruderer, Herbert 1976: Von Personennamen abgeleitete Verben. In: FOLIA LINGUISTICA IX, 1-4, S. 349-365.
- Burkhardt, Armin 1993: Über die seltsame Notwendigkeit von Freges „Sinn“-Begriff für Kripkes Theorie der Eigennamen. In: Ursula Wolf (Hg.): Eigennamen. Frankfurt a.M., S. 337-366.
- Carstensen, Broder 1971: SPIEGEL-Wörter, SPIEGEL-Worte. Zur Sprache eines deutschen Nachrichtenmagazins. München.
- Donalies, Elke 2000: Wortbildungspflege. Folge 1: Gut gefringst ist halb gewonnen. In: Sprachreport 16, H. 2, S. 23-25.
- Erben, Johannes 1993: Einführung in die deutsche Wortbildungslehre. 3., neubearb. Aufl. Berlin.
- Fleischer, Wolfgang 1992: Deonymische Derivation. In: ders.: Name und Text. Ausgewählte Studien zur Onomastik und Stilistik. Zum 70. Geburtstag hgg. und eingel. von Irmhild Barz, Ulla Fix und Marianne Schröder. Tübingen, S. 58-66.
- Fleischer, Wolfgang/Irmhild Barz 1995: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 2., durchges. u. erg. Aufl. Tübingen.
- Földes, Csaba 1995: Namensspiele, Spiele mit Namen. In: Ernst Eichler u.a. (Hg.): Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. 1. Teilband. Berlin/New York 1995, S. 586-593.

- Gier, Albert 1985: Die bürgerliche Individualität im Spiegel der Sprache. Zu den Ableitungen von Personennamen im Französischen des 19. Jahrhunderts. In: ROMANISTISCHES JAHRBUCH 36, S.68-86.
- Groh, Dieter 1972: Cäsarismus, Napoleonismus, Bonapartismus, Führer, Chef, Imperialismus. In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1. Stuttgart, S. 726-771.
- Guilhaumou, Jacques 1989: Sprache und Politik in der Französischen Revolution. Vom Ereignis zur Sprache des Volkes. Frankfurt a.M.
- Heringer, Hans Jürgen 1984: Gebt endlich die Wortbildung frei! In: SPRACHE UND LITERATUR IN WISSENSCHAFT UND UNTERRICHT 15, S. 43-53.
- Kalverkämper, Hartwig 1978: Textlinguistik der Eigennamen. Stuttgart.
- Köster, Rudolf 2003: Eigennamen im deutschen Wortschatz. Ein Lexikon. Berlin/New York.
- Kripke, Saul A. 1981: Name und Notwendigkeit. Frankfurt a.M.
- Kuhn, Fritz 1991: *Begriffe besetzen*. Anmerkungen zu einer Metapher aus der Welt der Machbarkeit. In: Frank Liedtke/Martin Wengeler/Karin Böke (Hg.): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen, S. 90-110.
- Polenz, Peter von 1991: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I. Einführung, Grundbegriffe, Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin/New York.
- Polenz, Peter von 1994: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. II. 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York.
- Reichardt, Rolf 1982: Zur Geschichte politisch-sozialer Begriffe in Frankreich zwischen Absolutismus und Restauration. Vorstellung eines Forschungsvorhabens. In: ZEITSCHRIFT FÜR LITERATURWISSENSCHAFT UND LINGUISTIK 47, S. 49-74.
- Reichardt, Rolf/Brigitte Schlieben-Lange 1989: Die Französische Revolution als Revolution der Kommunikation und der Sprache. In: Jacques Guilhaumou: Sprache und Politik in der Französischen Revolution. Vom Ereignis zur Sprache des Volkes. Frankfurt a.M., S. 9-19.
- Schweickard, Wolfgang 1992: „Deonomastik“. Ableitungen auf der Basis von Eigennamen im Französischen. Tübingen.
- Schweickard, Wolfgang 1995: Morphologie der Namen: Ableitungen auf der Basis von Eigennamen. In: Ernst Eichler u.a. (Hg.): Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. 1. Teilband. Berlin/New York, S. 431-435.
- Searle, John R. 1969: Eigennamen. In: Eike von Savigny (Hg.): Philosophie und normale Sprache. München, S. 180-190.
- Seibicke, Wilfried 1982: Die Personennamen im Deutschen. Berlin/New York.

- Sornig, Karl 1975: Jack and Jill reconsidered. Zur Verwendung von Eigennamen (EN) in der Funktion von Gattungsnamen (GN). In: GRAZER LINGUISTISCHE STUDIEN 2, S. 146-191.
- Strauß, Gerhard/Ulrike Haß/Gisela Harras 1989: Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Berlin/New York.
- Walther, Rudolf 1982: Marxismus. In: In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 3. Stuttgart, S. 937-976.
- Wellmann, Hans 1969: Zur Problematik einer wissenschaftlichen Sprachpflege: Die „Ismen“. In: Ulrich Engel/Paul Grebe (Hg.): Neue Beiträge zur deutschen Grammatik. Hugo Moser zum 60. Geburtstag gewidmet. Mannheim/Wien/Zürich, S. 113-128.
- Wimmer Rainer 1973: Der Eigenname im Deutschen. Tübingen.
- Wimmer, Rainer 1979: Referenzsemantik. Untersuchungen zur Festlegung von Bezeichnungsfunktionen sprachlicher Ausdrücke am Beispiel des Deutschen. Tübingen.
- Wimmer, Rainer 2001: Eigennamensemantik auf der Basis des Alltagssprachgebrauchs. In: Andrea Lehr u.a. (Hg.): Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik. H. E. Wiegand zum 65. Geburtstag. Berlin/ New York, S. 265-278.
- Wolf, Ursula (Hg.) 1993: Eigennamen. Dokumentation einer Kontroverse. Frankfurt a.M.